

NEUE KUNSTDENKMÄLERBÄNDE

Zum Stand der Inventarisierung in einigen europäischen Ländern

(Fortsetzung von Heft 5, S. 132 – 149)

Mittel- und Ostdeutschland

In der „DDR“ macht die Inventarisierung nur langsame Fortschritte. Erschienen sind in dem gesamten Gebiet seit 1945 zwei vor dem Krieg bearbeitete Bände: *Kreis Haldensleben* („Kunstdenkmäler im Bezirk Magdeburg“, ehemalige Provinz Sachsen) und *Kreis Rügen* („Kunstdenkmäler im Bezirk Rostock“, ehem. Provinz Pommern) 1963. Außerdem ist ein inventarartiger Band über die *Stadt Plauen* 1954 herausgekommen. (Angezeigt in: *Kunstchronik* 8, 1955, S. 102.)

Einige Monographien, außerordentlich gründlich bearbeitet, gehen auch im Format über das Inventarwerk hinaus. Sie sind als Akademiepublikationen erschienen: *Vessra* in Thüringen 1961, *Altzella* in Sachsen 1962, die Nikolaikirche in Berlin 1963, *Wechselburg* und *Meißen* 1968.

In den ehemaligen preußischen *Ostprovinzen* erhielt kurz vor dem Kriege die Inventarisierung neuen Auftrieb. Neben zahlreichen Bänden, die damals erscheinen konnten, blieben viele im Druck oder in der Vorbereitung stecken. Einige davon wurden in der Reihe „Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens“ nach 1945 herausgebracht. Davon seien hier außer eigentlichen Inventaren auch einige inventarähnliche Monographien genannt.

Ostpreußen: F. Lahrs, *Königsberger Schloß*, 1956. – C. Grommelt und Chr. v. Mertens, *Das Dohnasche Schloß Schlobitten*, 1965. (Besprochen von H. Jeding: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 31, 1968, S. 175). –

Westpreußen und Danzig: An erster Stelle ist zu nennen das städtische Inventarwerk der Stadt Danzig von W. Drost, von dem 4 Bände vorliegen. (St. Johann, St. Katharinen, St. Nikolai u. a. Kirchen, Marienkirche, erschienen 1957 – 1963) – C. v. Lorck, *Schloß Finkenstein*, 1966. –

K. Hauke und H. Stobbe, *Die Baugeschichte und die Baudenkmäler der Stadt Elbing*. (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Reihe B, Band 6, Stuttgart (Kohlhammer) 1964, 252 Seiten mit 220 Abbildungen.

Normalformat, Pläne verschieden, Abbildungen im Text; ohne Register.

Das Buch ist nicht als topographisches Inventar aufgezo-gen, seinen Hauptbestandteil bildet vielmehr eine Bau- und Entwicklungsgeschichte der Stadt, ihrer Anlage und Befestigung. Eingestreut ist eine höchst wertvolle Dokumentation über das Bürgerhaus; eine große Zahl städtischer gotischer Backsteinhäuser mit reicher Blendengliederung und Staffelgiebel ist in Zeichnungen rekonstruiert, da die meisten schon vor 1945 untergegangen waren. (Es ist allerdings nicht unbedenklich, diese Zeichnungen zu Straßenfluchten willkürlich zusammenzustellen: S. 98.) Auch Häuser des 16. und 17. Jahrhunderts mit Schweifgiebeln norddeutsch-niederländischer Art sind zahlreich nach-

gewiesen. So entsteht das Bild der 1945 stark zerstörten Stadt, die in vielen Straßen das alte Bild, mit Beischlägen, bewahrt hatte.

Die Baugeschichte der Hauptpfarrkirche St. Nikolai ist eingehender dargestellt als zuvor, sie zeigt die für die norddeutsche Backsteingotik typische mehrfache Ablösung von Hallen- und Basilikaalraum in vier gotischen Bauphasen.

Das Buch erfüllt nicht alle Anforderungen an ein wissenschaftliches Inventar. So ist fast nur die lokale Literatur benutzt; selbst das Buch E. Galls, Danzig und das Land an der Weichsel, 1953, in dem Elbing 5 Seiten gewidmet sind, ist nicht einmal zitiert. Schade ist es auch, daß die Bilddokumentation nur in Auswahl, noch dazu recht willkürlich, geboten ist. Es fehlt eine gute Abbildung der großartigen Triumphkreuzgruppe (vor 1410) aus der Marienkirche oder der beiden St. Georgs-Silberstatuetten von Bernd Notke, die nicht einmal erwähnt werden. Die Bedeutung der Stadt für die deutsche Kunstgeschichte wäre dadurch in noch helleres Licht gesetzt worden. Man wird jedoch dankbar sein, daß unter den heutigen Umständen soviel erreicht werden konnte, zumal da Stadt- und Landkreis Elbing im westpreußischen Inventar (1884 – 1919) noch fehlt. Wenigstens ein Teil dieser Lücke ist damit geschlossen.

Der Ostteil der *Provinz Brandenburg* ist durch die *Kunstdenkmäler von Oststernberg*, 1960, vertreten. Der zuvor erreichte Stand der brandenburgischen Inventarisierung ist vom Rezensenten dargestellt in: *Brandenburgische Jahrbücher* 14/15, 1939, S. 194, mit Karte.

Aus *Schlesien* ist die Monographie der Abtei Rauden, von A. Gessner 1952, zu nennen. (Besprochen in Jahrgang 6, 1953, Seite 344.)

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau, bearbeitet von K. Degen. Frankfurt 1965 (Weidlich). 548 Seiten mit 138 Zeichnungen, 274 Abbildungen auf Tafeln.

Normalformat, Pläne 1 : 200, 400 u. a., viele Ortspläne, Bildteil nach Kunstgattungen geordnet, 3 Register (P, KH, O).

Während für Oststernberg die Fotos sehr mühsam zusammengesucht werden mußten, ohne daß ein vollwertiger Ersatz für den verlorenen Bildteil zustande kam, konnte dieser Band auf eine große Fülle von Abbildungen zurückgreifen. Schwerpunkte bilden die gotischen Kirchenhallen in Kanth und Oltaschin, dazu zweischiffige Hallen in Schosnitz und Groß-Mochborn, eine Basilika in Zobten. – Gotische Skulpturen des weichen Stils und um 1500, die Schlösser des 18. Jahrhunderts, vor allem Romberg mit schönem ovalem Mittelsaal und Rosental. Aus dem Besitz der Güter sind Bildwerke und Gemälde von Rang zu nennen: Adrian de Vries 1604, Spranger, Willmann und Graff. Schließlich seien die Hl. Stiege von Schloßnitz (18. Jahrhundert) und die „Zobtenaltertümer“ erwähnt, die immer noch zwischen Frühgeschichte und Romanik strittig sind.

Besonders hervorzuheben ist, daß die polnischen Ortsnamen beigefügt sind. Das ist eine wesentliche Hilfe für die Forschung, zumal da dankenswerter Weise durch die Mühe von G. Grossmann und W. Schadendorf, auch die Ergebnisse der polnischen Forschung 1945 – 1965 in einem Anhang resümiert sind.

Durch Übersichtskarten werden die Kunstwerke nach Gattungen und Stilperioden aufgeschlüsselt. So gewinnen wir hier an einem kleinen Ausschnitt (1 von rd. 50 Kreisen) einen guten Einblick in die reiche Kunstlandschaft Schlesiens.

Es steht zu hoffen, daß auch noch das nachgelassene Inventarmanuskript des *Kreises Brieg* von J. M. Zeissner in dieser so sehr verdienstvollen Reihe erscheinen kann.

Osterreich

In der österreichischen Kunsttopographie sind seit 1945 erschienen: Bezirk Braunau 1947. – Stift St. Lambrecht 1951. – Bezirk Feldkirch 1958. – Bezirk Lambach 1959 (=Wels Band II). – Bezirk Murau 1964. Ferner als Band XXXVI:

Die Linzer Kirchen, bearbeitet von Justus Schmidt. Wien 1964 (Schroll). 514 Seiten, 527 Abbildungen und Pläne.

Großformat, Pläne 1:300 (150), Abbildungen im Text, Tabelle der Goldschmiedemarken, 5 Register (O, KH, P, I, Patrozinien).

Der Rahmen ist hier besonders weit gespannt. Er reicht von der „karolingischen Nischenkirche“ St. Martin bis zur Friedenskirche von P. Behrens (1933, verändert ausgeführt) und zur Theresiakirche von R. Schwarz (1959–62). Die erstere ist durch die Forschungen von Juraschek bekannt geworden als karolingischer Einbau in einen älteren Arkadenbau, der nach R. Egger's Deutung neuerer Bodenuntersuchung nun nicht mehr offen zu denken wäre, sondern mit äußeren Holzwänden (*Osterreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 17, 1965, Seite 165). Dies wird vom Verfasser nur angedeutet, der die Zurückhaltung des gewissenhaften Inventarbearbeiters wahrt. (Soeben ist eine weitere interessante Deutung der Befunde durch K. Ginhart erschienen: *Die Martinskirche in Linz*. *Linzer Archäologische Forschungen* Band 4, Linz 1968.) Die Einbeziehung der modernen Kirchen erfolgte – als Erweiterung der österreichischen Kunsttopographie – auf Wunsch der Stadt Linz, die für den ganzen Band die Kosten der Bearbeitung und des Druckes übernommen hat, ein höchst bemerkens- und *nachahmenswertes Faktum kommunalen Mäzenatentums*.

Von den 60 kirchlichen Denkmälern der Stadt gehören die bedeutendsten dem Barock. Vor allem bestimmen die drei Kuppelkirchen den Eindruck – eine von L. v. Hildebrand – sowie die prachtvolle gewellte Wand der Minoritenkirche und der tonnen-gewölbte Saal der Jesuitenkirche. Auch die Ausstattung reicht von den karolingischen Flechtwerkplatten von St. Martin (leider „verschollen“, S. 297 oder „zerstört“, S. 298) über gotische Skulpturen bis zu den sehr zahlreichen und guten Werken des Barock, unter denen das Chorgestühl von 1633 in der Jesuitenkirche, die Gemälde von Sandrart, Kremser-Schmidt und Altomonte, die überaus zahlreichen Werke der Goldschmiedekunst und die Paramente auffallen. Von den letzteren sind einige durch Farbtafeln mit Details wirkungsvoll herausgehoben. Es wird auf Schritt und Tritt deutlich, daß hier das Ergebnis sehr langer und eindringender Gelehrtenarbeit des Verfassers vorliegt, der, unterstützt durch die Regestenpublikation des Stadtarchives, fast alle Werke des 17. bis 19. Jahrhunderts mit genauem Datierungs-, Entstehungs- und Urhebernachweis zu versehen vermag. Gerade dadurch stellt dieser Band wohl unter allen



Abb. 1 Pisanello: Sinopie aus den wiederentdeckten Fresken im Palazzo Ducale in Mantua (Foto: Soprintendenza alle Gallerie per le Provincie di Mantova - Verona - Cremona)

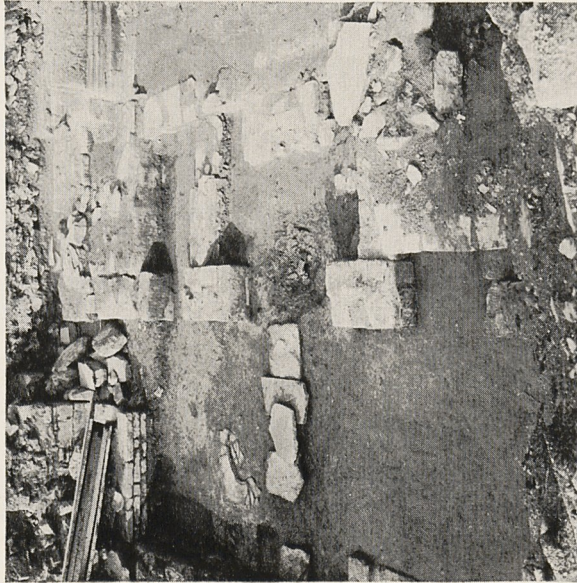


Abb. 2a Helmarshausen, Klosterkirche I. Grabungsbefund:
Aufgehende Reste der Krypta von Norden



Abb. 2b Helmarshausen, Klosterkirche I. Grabungsbefund:
Aufgehende Reste der Krypta von Süden



Abb. 3a Helmarshausen, Klosterkirche I. Grabungsbefund:
Türgesimse im Nordschiff mit Nuten für Holzrahmen



Abb. 3b Helmarshausen, Klosterkirche I. Grabungsbefund: Funda-
ment des nordwestlichen Freipfeilers mit Ansätzen des Aufgehenden

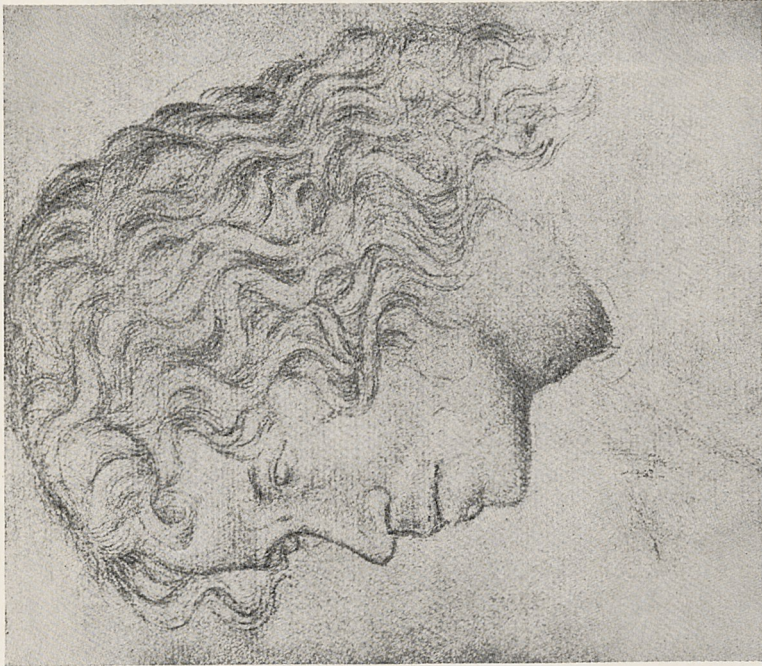


Abb. 4a Pisanello: Jünglingskopf. Kreidestudie. Paris, Louvre
(Nr. 2330)



Abb. 4b Pisanello: Mönchskopf. Kreidestudie. Paris,
Louvre (Nr. 2606)

hier angezeigten eine Spitzenleistung dar. Die nicht erhaltenen Kirchen und Kunstwerke, auch die abgewanderten, sind aufgenommen, ebenso die Bauten der historischen Stile, darunter der Dom, der 1859 von V. Stutz begonnen, bis 1934 nach seinem – von Adalbert Stifter gepriesenen – Entwurf weitergeführt wurde!

Ein zweiter Linzer Band für die Profanbauten ist vorgesehen. Das ungewöhnlich schwere Kunstdruckpapier und der solide Leineneinband geben auch äußerlich diesem Werk den Charakter der Dauer.

Der ehemals österreichische Landesteil *Südtirol* hat jetzt als italienisches Staatsgebiet wenig Aussicht, ein neues amtliches Inventarwerk zu erhalten, da diese Aufgabe in Italien noch nicht in Angriff genommen ist. Einen willkommenen Ersatz bietet aber das einem Kurzinventar ähnliche bekannte Werk von J. Weingartner, *Die Kunstdenkmäler Südtirols*, das in neuer Auflage erschienen ist. (Bd. I, Bozen 1965, II 1961, dazu als Band III ein Abbildungsteil, Innsbruck, Wien, München 1956.)

Von den *Kunstdenkmälern der Schweiz* sind insgesamt 55 Bände erschienen, davon seit 1948 allein 33. Eine Übersicht ist den meisten Bänden beigegeben. Abgeschlossen sind die Kantone Graubünden und Luzern, sowie in derselben Reihe das Fürstentum Liechtenstein. Alle übrigen deutschen Kantone sind in Arbeit und z. T. schon weit gediehen, so Aargau, Basel, St. Gallen, Thurgau und Zürich. Von den französischen Kantonen sind Freiburg, Neuenburg und Waadtland begonnen, die italienischen haben noch keinen Band aufzuweisen.

Normalformat, Pläne 1 : 200, 300, 400, 500; Abbildungen im Text, Tabellen der Goldschmiede- und Steinmetzzeichen, in der Regel 5 Register (KH, O, P, I, S), bei den Aargauer Bänden in eins zusammengefaßt, das dann auch Angaben zur Übersicht enthält. St. Gallen hat außerdem ein heraldisches Register.

Band 52, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Band V, *Die Kirchen, Klöster und Kapellen*, 3. Teil, St. Peter bis Ulrichskirche. Bearbeitet von F. Maurer. Basel 1966 (Birkhäuser). 479 Seiten, 544 Abbildungen.

Der Band behandelt 4 gotische Kirchen: St. Peter, die Predigerkirche mit Kloster, St. Theodor in Kleinbasel und St. Ulrich nebst einigen kleineren Bauten. Sie gehören alle dem Typus der oberrheinisch-schwäbischen gotischen Flachdeckbasilika an, der sich als landschaftliche Ausprägung deutscher Sondergotik zeigt.

Besonders ausführlich ist die Baugeschichte von St. Peter gegeben, wo eine Grabung einen karolingischen Bau mit plattem Ostabschluß und eine dreischiffige romanische Kirche erschließen läßt. Die Beschreibung des Baubefundes ist in diese baugeschichtlichen Erörterung verwoben, die auch den gotischen Bauvorgang eingehend erforscht. Das Inventar weitet sich hier zu ausführlicher Monographie. Ebenso ist die Ausstattung behandelt, man möchte glauben: fast abschließend.

Band 53, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, IV: *Der Seebezirk*. Bearbeitet von B. Anderes. Basel 1966 (Birkhäuser). 668 Seiten, 709 Abbildungen.

Der Denkmälerbestand ist nicht hochbedeutend, aber sehr reizvoll, wozu die Landschaft am Oberen Zürichsee beiträgt. Hauptort ist das Städtchen Rapperswil, bis 1798

habsburgisch. Trotz Verlust der Stadtmauer und Asphaltierung der Straßen ist die Stadt ein kleines Juwel. „Verzweifelte Bemühungen um den Schutz der Altstadt“ sind aber auch hier notwendig, um „verständnislose Modernisierung“ aufzuhalten. Es ist erfrischend, daß der Autor die Dinge beim Namen nennt und nicht, wie so oft, glaubt, Rücksichten nehmen zu müssen. „Die Bauernhäuser, die den Charakter der Landschaft entscheidend mitbestimmen, verschwinden hinter seelenlosen Eternitverschalungen oder werden bedenkenlos verstümmelt.“

Wir notieren zwei Kirchen mit vorromanischen Resten (Eschenbach und Uznach), die einschiffige Stadtkirche mit zwei Osttürmen, in „Biedermeiergotik“ erneuert, das kleine Frauenkloster in Jona, schönes Ratssilber, einen Schnitzaltar, 1507 von Lux Hagenberg (dessen inschriftlich gesicherten Namen Rott „wegdiskutiert“).

Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. IV, der Bezirk *Bremgarten*, bearbeitet von P. Felder. Band V, der Bezirk *Muri*, bearbeitet von G. Germann. Beide Basel 1967. (Kunstdenkmäler der Schweiz, 54 und 55.) 491 Seiten und 462 Abbildungen bzw. 576 Seiten und 396 Abbildungen.

Bremgarten. Ein ländlicher Bezirk südlich des Hochrheins, ehemals im Bistum Konstanz, mit einer Fülle hübschen und gepflegten Kunstguts, doch ohne überragende Werke. Das kleine Bremgarten, ehemals freie Reichsstadt, liegt in einer Schlinge des Reußflüßchens. Die Kirchen sind, mit Ausnahme einer neugotischen Halle, einschiffig, meist gotisch oder barock. Aus dem Mittelalter sind nur wenige Kunstwerke erhalten, einige Skulpturen, darunter eine Christus-Johannes-Gruppe, einige Wand- und Tafelmalereien. Das meiste stammt aus dem 16. – 18. Jahrhundert, wobei auffallend viel gutes Goldschmiedegerät erhalten ist – entsprechend ist die Tabelle der Goldschmiedemarken sehr lang.

Muri: Hauptbau des Bezirks ist das namengebende Kloster, bei der frühromanischen Kirche (1064 geweiht) zeigt sich wieder einmal, wieviel Abstriche an voreiligen Hypothesen sich ergeben, wenn die nackten Tatsachen nüchtern, aber vollständig erarbeitet werden – Vierungsturm, durchgehendes Querschiff, Querhausapsiden, Chornebenräume, Säulen des Langhauses, Zweiturmfassade und Westwerk gehören ins Reich der wissenschaftlichen Phantasie. Eine Grabung ohne Grabungsbericht, widersprüchliche Angaben: die gleiche traurige Bilanz, wie an so vielen Orten.

Für den bekannten Achteckkuppelbau von 1695, der das romanische Langhaus ersetzte, bleibt die Frage des Urheberers – Bettini oder Mosbrugger – offen. „So wird man, statt eines anderen Architekten für Muri als Bettini, zunächst andere Werke Bettinis als Muri finden müssen.“

Das reiche Inventar ist heute auf 25 Sammlungen und Orte zwischen Wien, Jesi und Worms verstreut. Sein Nachweis ist umso bemerkenswerter. Im spätgotischen Kreuzgang ist eine große Serie Glasfenster, 1554 – 1625 entstanden, die auf rund 40 Seiten mit gleicher Sorgfalt katalogisiert sind.

Das *Register* ist nicht nur durch seine Ausarbeitung (50 Seiten!), sondern auch durch seine Anordnung interessant: Orte, Personen, Künstler, Sachen und Ikonographie sind in ein einziges Alphabet hineingenommen, aber sehr sorgfältig gegliedert.

Es mag erwünscht sein, der Besprechung von Kunstdenkmäler-Inventaren im deutschsprachigen Gebiet einige kurze Hinweise über andere Länder im Westen und Südwesten Europas anzuschließen.

Großbritannien. Die Serie der Inventories, die von der Royal Commission on Ancient and Historical Monuments in England, Schottland und Wales herausgegeben wird, ist seit dem Kriege um 16 Bände vermehrt worden, aber noch weit vom Abschluß entfernt. Dies hat die private Initiative auf den Plan gerufen: Nikolaus Pevsner bringt seit 1951 in erstaunlich rascher Folge sein Kurzinventar „Buildings of England“ in der Taschenbuchserie des Penguin-Verlags heraus. Der 35. von 44 Bänden ist vor kurzem erschienen, als außerordentliche Leistung eines Einzelnen mit wenigen Helfern, vergleichbar der Leistung Georg Dehios.

Niederlande. Die großformatige Reihe „De Monumenten van Geschiedenis en Kunst“ zählt jetzt insgesamt 16 Bände. Zuletzt erschienen Südlimburg I (1962), Zuid-Salland (1964), Utrechter Dom (1965) und Betuwe (1968). Vgl. Besprechung des Bandes Südlimburg I in Kunstchronik, Jg. 17, 1964, S. 250.

Belgien. Die Inventarisatie ist über zahlreiche Ansätze und einige Denkmälerlisten bis vor kurzem nicht hinausgekommen. Darüber gibt es zwei nützliche Übersichten: W. Krönig in Zeitschrift für Kunstgeschichte 17, 1964, Seite 272 und L. Devliegheer im Bulletin van de Koninklijke Commissie voor Monumenten en Landschappen 15, 1964, S. 73. Der letztere hat nunmehr eine regelrechte Inventarisatie in Westflandern angekündigt und einen Bildband für die ganze Provinz vorausgeschickt: Beeld van het Kunstbezit. Inleiding tot een Inventarisatie. Kunstpatrimonium van West-Vlaanderen, Deel I. Tielt u. den Haag 1965 (Lannoo), 120 Seiten und 220 Tafeln.

Während der Drucklegung der Rezension sind unter dem gleichen Obertitel „Kunstpatrimonium van Westvlaanderen“ 2 weitere Teile erschienen:

Luc Devliegheer, *De huizen te Brugge*, ebenda 1968. 2 Bände, zusammen 428 S. mit 115 Figuren im Text und 892 Abb. auf Tafeln.

Kleinformat, gesonderter Abbildungsband, Maßstäbe der Pläne unterschiedlich, 3 Register (P, O, I), außerdem ein Verzeichnis der datierten Häuser (1399 – 1860) und ein Verzeichnis alter Fachausdrücke.

Brügge gilt als eine der europäischen „Museumsstädte“. Dennoch liest man mit Erstaunen, daß nicht weniger als 2 115 Wohnhäuser hier behandelt sind. Sie reichen von der Spätromanik bis zum Jugendstil. Schwerpunkte bilden aufwändige gotische Fassaden, unter denen sich auch die bekanntesten Häuser finden wie Gruuthuse, Seven Torens, Osterlingenhuis (Haus der deutschen Hanse). Die Form des blendengeschmückten Giebelhauses wird von sehr zahlreichen „nachgotischen“ beibehalten (rd. 400), aber auch der Klassizismus ist reich und gut vertreten. Eindrucksvoll wirken ganze, komplett erhaltene Straßenzüge, auch kleinster eingeschossiger Häuser. (Nebenbei: es ist nicht leicht, Bild und Text bei diesen zusammenzufinden.) Erschreckend groß ist leider auch in Brügge die Zahl der Abbrüche in jüngster Zeit, und auch die Welle der Ladeneinbauten hat vor der schönen Stadt nicht Halt gemacht. Ein großes Waren-

haus ist schamhaft durch historisierende Giebel getarnt, denen die echten weichen mußten.

In der Art der Bearbeitung, dem knappen Text, der reichen Bebilderung und in der äußeren Form schließt sich das Werk offenbar an das neue niederrheinische an. Der Aufbau ist streng topographisch. Fotos und Pläne sind mit Aufnahmejahr versehen. Einige Akzente, die auch den Zauber der mittelalterlichen Stadt spiegeln könnten, sind im zuvor genannten Band Westflandern vorweggenommen. Trotzdem vermißt man sie ein wenig.

Der Provinzialrat von Westflandern ist zu beglückwünschen, daß er dieses erste vollwertige Inventarwerk Belgiens begonnen und einen so tatkräftigen und umsichtigen Bearbeiter dafür gewonnen hat.

Luxemburg. Auch hier hat, wie in England, privater Forschungseifer ein Inventar zuwege gebracht: R. M. Staud und J. Reuter, Die kirchlichen Kunstdenkmäler der Diözese Luxemburg. Erschienen sind die Dekanate Mersch, 1934/35, Betzdorf 1935, Grevenmacher 1936, Remisch 1938/39 in der Zeitschrift *Ons Hémecht*, ferner Stadt (1952) und Dekanat Echternach (1953), Bettemburg 1955, Esch 1957 in der gleichen Zeitschrift, die unter dem Titel *T'Hémecht* fortgeführt ist.

Fortsetzung der Serie ist vorgesehen und wäre dringend zu wünschen.

Frankreich. Die Serie „Les Eglises de France“, 6 Bände, Paris 1932 – 1936, hat leider keine Fortsetzung gefunden. Eine Art Kurzinventar ist als Werk des Verlags R. Laffont im Erscheinen: Dictionnaire des Eglises de France, 2. Centre et Sud-Est, 1966; 3. Sud-Ouest, 1967. Die umfangreichen Bände sind reich illustriert, allerdings sind viele Abbildungen für den Kunsthistoriker kaum brauchbar. – Die Arbeit an der in der Tagespresse angekündigten großen Inventarisierung ist angelaufen, wie man gelegentlich, z. B. im Unterelsaß, beobachten kann.

Spanien. Im *Catálogo Monumental de España* sind, soweit ich sehe, 13 von den rund 50 Provinzen bisher bearbeitet. Zuletzt sind herausgekommen Stadt Barcelona 1947, die Provinzen Zaragoza 1957, Salamanca 1967, ein Teil der Diözese Vitoria 1967. – Für das ganze Land gibt es in zweiter Auflage eine Art Kurzinventar (eigentlich eine Liste der geschützten Denkmäler): J. M. de Azcárate, Monumentos Españoles, 3 Bände, Madrid 1953/54 (mit zahlreichen kleinen Grundrissen und Abbildungen).

Portugal. Das *Inventario Artístico de Portugal* zählt bisher 6 großformatige Bände, die von 1947 bis 1966 erschienen. Unter den romanischen Ländern sind die beiden der iberischen Halbinsel bisher die einzigen, die eine wirksame Anstrengung unternommen haben.

(Über die Länder Nord- und Ostmitteleuropas vermag ich aus Mangel an Sprachkenntnissen nicht zu berichten. Als Ausnahme sei eingefügt:)

Die Kunsttopographie *Ungarns* (*Magyarország Műemléki Topográfiaja*).

Nach der Übersicht im unten angezeigten Band sind von den 18 Komitaten des heutigen ungarischen Staatsgebiets seit 1948 zwei ganze und Teile von zwei weiteren in sieben Bänden für das Inventarwerk bearbeitet worden und erschienen.

Komitat Heves, Band VII, Teil I. Budapest (Akadémiai Kiadó) 1969. 643 S. mit 669 Abb. im Text. Großformat, Maßstab der Pläne verschieden. Zahlreiche alte Ortspläne. 1 Register der Meister, als besonderer Abschnitt von 120 S., bearbeitet von Pál Voit. Deutsche Zusammenfassung (4 S.) von demselben und deutsches Verzeichnis der Abbildungsunterschriften. (Mit ihrer Hilfe ist die vorliegende Übersicht verfertigt, da der Rezensent des Ungarischen nicht mächtig ist.)

Der starke Band enthält in zwei Abschnitten Einleitungen zur vor- und frühgeschichtlichen Kunst, weiter eine Übersicht der Kunst des Mittelalters von D. Dercsényi und eine ausführlichere Darstellung der Kunst des 16. – 19. Jhs. von P. Voit; in dieser steht die Hauptstadt des ungarischen Barock und Klassizismus, Erlau (ungarisch Eger), im Vordergrund. Sie weist zahlreiche bedeutende Kirchen und Profanbauten auf, auch die reiche Ausstattung dürfte allgemeinen Interesses sicher sein. Die frühromanische Krypta von Feldebrő mit ihren Wandgemälden und die Zisterzienserkirche von Bélépatvalva aus dem 13. Jh. bilden Schwerpunkte des zuvor genannten Abschnitts. Das Meisterverzeichnis ist zu einem wahren Lexikon der rd. 2500 im Komitat nachgewiesenen Künstler und Handwerker ausgestaltet, durch eingehende archivalische Arbeit gewonnen. Fast alle Werke nachmittelalterlicher Zeit konnten dadurch mit Meisternamen belegt werden. Schließlich ist ein letztes allgemeines Kapitel dem Bauernhaus und der Volkskunst gewidmet.

Diese einleitenden Teile, das ganze Komitat betreffend, gehen weit über den üblichen Umfang hinaus und machen rd. $\frac{2}{3}$ des starken Bandes aus. So bleibt im letzten Drittel nur Platz für die Orte A – E (ohne Erlau), die von mehreren Bearbeitern inventarmäßig behandelt werden. Zwei weitere Bände für Erlau und die übrigen Orte sind vorgesehen. Hervorzuheben sind die zahlreichen kunstgeographischen Karten, die eine wissenschaftliche Durcharbeitung des Stoffes verraten, wie sie bisher wohl selten in dieser Intensität in einem Inventarwerk möglich war. Sie weisen besonders Herkunft und Tätigkeit von Meistern aus Deutschland, Österreich, Böhmen und Italien nach, darunter manche bekannte Namen. Der Kunstdenkmälerbestand dieses östlich vom Donauknie, westlich der Theiß im nördlichen Ungarn gelegenen Gebiets trägt nahezu ausnahmslos abendländisches Gepräge, d. h. die türkische Herrschaft ist fast ohne Spur geblieben. Die Forschung zum süddeutschen, österreichischen und böhmischen Barock wird die ungarische Kunsttopographie in verstärktem Maße berücksichtigen müssen.

Die vorstehende kurze Rezension ist bewußt als Überschau gehalten. Eine kritische Auseinandersetzung mit den einzelnen Bänden und ihren Ergebnissen muß lokalen Besprechungen überlassen bleiben. Jedoch dürften einige allgemeine Bemerkungen angebracht sein.

Das handliche Buchformat 18 : 25 ist fast allgemein geworden. Nur Österreich, die Niederlande und – selbst nach einer Verkleinerung – Westfalen, halten an einem wesentlich größeren fest, ebenso wie Portugal und das Dictionnaire des Eglises de France. Zu kleinerem Format sind die bayerischen Kurzinventare übergegangen und

setzen sich so schon äußerlich von der großen Reihe ab. Nur Nordrhein und Westflandern sind darin gefolgt. Außerdem haben einige Werke, die auch der Absicht nach zwischen Inventar und einem Handbuch in der Art von Dehio oder Reclam stehen, dieses Format gewählt (Sturm, Fulda; Weingartner, Südtirol; Azcárate, Spanien u. a.).

Die *Zahl der Abbildungen* wird oft in früher unvorstellbarer Weise vermehrt, wenn etwa die Nikolai-Kirche in Kalkar (Nordrhein, Kreis Kleve 2) mit über 300, der Schleswiger Dom mit über 500 Abbildungen vertreten sind. Man wird nicht leicht sagen können, daß dabei auch nur eine Abbildung zuviel sei! Im Hinblick auf die immer ausgedehntere Forschung, aber auch auf die Gefährdung durch schlechte Restaurierung oder Diebstahl ist es zu begrüßen, wenn auch Werke geringeren Ranges in großer Zahl abgebildet werden (vgl. wieder das Inventar Nordrhein oder etwa Sonthofen). Technische Kulturdenkmäler, Werke der Volkskunst (Schützensilber), Münzen, Siegel und Wappen, werden in immer steigendem Ausmaß berücksichtigt.

Der Platz der Bilder, im Text oder in gesondertem Anhang, ist von jeher strittig gewesen, seit es Autotypien gibt. Vorzüge und Nachteile beider Methoden dürften sich die Waage gehalten. So wird denn auch für etwa je die Hälfte der Bände die eine oder die andere Lösung gewählt. Nur eine einzige Serie, die Münchner Kurzinventare, verzichtet ganz auf Fotos, was sehr bedauerlich und keineswegs zwingend geboten erscheint, auf jeden Fall den Wert der Bände entscheidend mindert.

Wird ein Bildanhang oder gar ein besonderer Bildband (Berlin, Niedersachsen) gewählt, so ist die *Anordnung der Bilder* problematisch. Mit vollem Recht wird ganz überwiegend die topographische – alphabetische Anordnung nach Orten – bevorzugt. Von dieser Regel weichen nur einige hessische Bände (Biedenkopf, Rheingau) und die Bände Rügen und Breslau-Land ab, die nach Sachgebieten ordnen. Das hat gewisse Vorzüge: wer sich über gotische Plastik, über Barockorgeln, über Goldschmiedekunst schnell orientieren will, findet alles geordnet beisammen. Aber m. E. überwiegen die Nachteile: die Kunstdenkmäler eines Ortes sind auseinandergerissen und nur mühsam zu übersehen. Die Entsprechung von Text und Bildteil ist zerstört, der Charakter der Kunsttopographie aufgehoben. Ich halte diese Anordnung nicht für empfehlenswert.

Farbtafeln werden bisher nur ausnahmsweise beigegeben, was beim heutigen Stand der Reproduktionstechnik und auch im Hinblick auf die Kosten die einzig richtige Entscheidung sein dürfte. Ausnahmen rechtfertigen sich bei kleinformatischen Ausschnitten, wie im Baseler Band für ein kleines Wandbild, im Linzer Band für Ausschnitte aus Textilien.

Pläne werden, wie schon immer, durchwegs dem Text beigegeben, außer dem Inventar von Salamanca verzichtet keines sonst auf diese wichtige Grundlage. Im Gegenteil, die Zahl wird in erfreulicher Weise immer noch vermehrt, in einigen Fällen ist das Ideal für den Kirchenbau erreicht, für jeden besprochenen Bau auch einen Grundriß zu bringen (Sonthofen). Für den Profanbau wird dieser Stand wohl immer unerreichtbar bleiben. Manche Bände beziehen jetzt auch neuromanische und neugotische Kirchen ein, West-Berlin gibt Grundrisse selbst der allerjüngsten Zeit. Es ist freilich

nicht zu übersehen, daß Kosten und Dauer der Arbeit dadurch außerordentlich gesteigert werden. So wird man wohl diese Ausweitung auf besondere Fälle beschränken.

Die Anforderungen an Genauigkeit der Pläne haben sich wesentlich erhöht. Vergleicht man ältere Inventare, so ist dort oft sehr großzügig verfahren, besonders was die Winkelgenauigkeit und, bei steinsichtigem Aufmaß, das Fugennetz betrifft. Oft hat man sich damit begnügt, ein willkürliches Fugennetz über die Ansichten zu legen, um ein ästhetisch ansprechendes Bild zu erreichen, aber ohne auch nur Größe und Charakter des Quaderwerks, geschweige denn dessen genauen Zuschnitt, zu kennzeichnen. Aufmäße, die einige Jahrzehnte zurückliegen und für noch nicht veröffentlichte Inventarbände vorbereitet sind, werden daraufhin zu überprüfen sein.

Der beliebteste *Reproduktionsmaßstab* der Pläne ist 1 : 300; manche Reihen weichen nur selten davon ab. Auch 1 : 400 kann aber bei feiner Strichwiedergabe genügen, wie die Schweizer Inventare zeigen. Westfalen ist neuerdings teilweise zu 1 : 200 übergegangen, was oft dazu nötigt, die Pläne zu falten. Sehr nützlich erscheint es, wenn nicht nur die Maßplatte beigegeben ist, sondern auch der Verkleinerungsmaßstab angegeben wird. Man kann dann vielleicht mit geringeren Bedenken verschiedene, den Größenverhältnissen angepaßte Maßstäbe anwenden, wie es wiederum die Schweizer Bände tun. Auf jeden Fall sollten sie aber, wie dort, aufeinander bezogen sein (d. h. in einem einfachen geometrischen Verhältnis zueinander stehen).

Herstellung oder Beschaffenheit der Pläne ist eines der schwierigsten Probleme für den Herausgeber und Bearbeiter des Inventars. Man wird in Zukunft nicht umhin können, sich die Fortschritte der Fotogrammetrie zunutze zu machen. In einigen Ländern hat das schon begonnen. (Vgl. H. Foramitti, Die Bildmessung in der Hand des Baufachmannes: Deutsche Bauzeitung 1966, H. 9/10.)

Stadtpläne, Dorfpläne und Lagepläne werden ebenfalls in vermehrtem Umfang geboten. Das Ideal wäre, für jeden Ort einen Plan abzudrucken, in dem die behandelten Denkmäler bezeichnet sind. Manche Bände haben dies für die Orte mit zahlreichen Denkmälern bereits eingeführt (z. B. Kreis Haldensleben), in Rheinland-Pfalz ist es vorgesehen. Im Hinblick auf die 2. industrielle Revolution, die Verkehrsplanungen, die Städtesanierung, die Aus- und Umsiedlung, die Mechanisierung der Landwirtschaft u. a. m. erscheint es dringend geboten, solchen Plänen noch mehr Aufmerksamkeit zu widmen. -

Zum Abschnitt Profanbau, besonders *Wohnhäuser* überhaupt, sollte es ein Anliegen sein, nicht auf eine möglichst übersichtliche, der *Auffindbarkeit* dienende Anordnung zu verzichten. Die reine Topographie, die mechanische Anordnung nach Straßen in alphabetischer Folge und Hausnummern bietet sich hier an, so wie es z. B. Vogts im Kölner, Michels im Koblenzer Profanband getan haben. Das erfordert bei der Beschreibung Wiederholungen, die für die Bearbeiter ermüdend sind; aber das Inventar ist ja für den Benutzer da, nicht für den Bearbeiter. Der Rezensent hat täglich den sonst von B. H. Roettger vorzüglich bearbeiteten Band Speyer (1934) vor Augen, in dem die Häuser chronologisch angeordnet sind, mit dem Ergebnis, daß man - bei fehlendem Register - stets erneut mühsam und langwierig suchen muß. Ein *topographisches*

Register, nach Straßen und Hausnummern, wäre bei anderer Anordnung die Alternative, die aber bisher wohl kein Inventarband bietet. Sie ist auch unbedingt erforderlich für die Profanbauten, die nach besonderen Kategorien gruppiert sind, wie Verwaltungsbauten, Adelspalais und dergleichen. Besonders kraß wird das Fehlen eines solchen Registers und der Nachteil einer „sinngemäßen“ Anordnung bei den umfangreichen Berliner Bänden empfunden. Solange man sie am Schreibtisch benutzt, mag es noch angehen. Man mache aber einmal den Versuch, etwas über eine Fassade zu erfahren, von der man nur Straße und Nummer kennt – sie ist nahezu unauffindbar, zumal da viele Häuser ihren ursprünglichen Benutzungszweck nicht erkennen lassen. Falls – für Berlin – ein Registerband vorgesehen ist, wäre das ein schwacher Trost, denn dann müßte man lange warten und später immer diesen letzten Band zusätzlich zur Hand haben.

Nur wenige Inventarserien lassen die *Anmerkungen* (am Fuß der Seite oder am Schluß) zu: Hamburg, Hessen (im Band Darmstadt), die Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, die Schweiz (und auch Spanien). D. Ellger begründet ausdrücklich den Verzicht (Schleswig, Dom, Seite XV). Ein Überwuchern der Anmerkungen, sind sie erst einmal zugelassen, ist gewiß eine Gefahr. Dennoch kann man darüber streiten, ob man die Erschwerung der Lesbarkeit hinnehmen soll, denn ohne diese geht es nun einmal nicht ab, wenn die Nachweise in Parenthese im Text stehen. (Bis zum Exzeß wird dies, für das Gefühl des Rezensenten, beim RDK geübt.)

Wie man oben sieht, ist es noch keineswegs selbstverständlich, daß *Handwerkerzeichen*, vor allem der Steinmetzen und der Goldschmiede, aufgenommen und tabellarisch zusammengestellt werden. Auch der m. E. sehr nützliche Brauch vieler älterer Inventare, eine „*Kunststatistische Übersicht*“, nach Kategorien in chronologischer Anordnung, zu geben, ist nur in wenigen Ländern beibehalten (Bayern, Rheinland-Pfalz). In einigen Serien ist sie auf andere Weise wenigstens z. T. ersetzt, durch besonders ausgebaute Register (Schweiz) oder Landkarten bzw. Stadtpläne mit farbigen Zeichen (Bayern, Kurzinventar). Öfters werden Kreiskarten und Stadtpläne als Vorsatz verwendet, was sich zwar buchkünstlerisch gut ausnimmt, beim Neubinden aber zu Verlusten führen kann. Zweckmäßig für den fernerstehenden Benutzer ist auch eine Karte mit der Kreiseinteilung des Bundeslandes (Rheinland, Württemberg, entsprechend in Berlin, und in der Schweiz wenigstens für die Kantone gegeben). Es ist unmöglich, hier alle erfreulichen Einfälle im einzelnen zu verzeichnen, die den verschiedenen Bearbeitern und Herausgebern gekommen sind. Oft sind sie auch aus besonderen Verhältnissen heraus entstanden, wie die Bischofsliste bei dem Domband Schleswig oder die Erklärung von Fachausdrücken (niederdeutsches Bauernhaus!) in Niedersachsen.

Bei der *wissenschaftlichen Bearbeitung* reicht die Skala von einer kurzen Bestandaufnahme an Ort und Stelle bis zu ausführlicher monographischer Darstellung. Im ersteren Fall wird zwar, z. B. bei den bayerischen Kurzinventaren, in Hessen oder in Nordrheinland, die neueste Literatur verarbeitet, aber meistens nicht genauer nachgewiesen. Am weitesten mit eigener Forschungsarbeit gehen wohl viele Schweizer Bände,

aber auch etwa der Schleswiger Domband. Auf diesem Gebiet wird man die Bedingtheit durch personelle, materielle und besonders finanzielle Umstände in den Vordergrund stellen und auf Einheitlichkeit von vornherein verzichten müssen. Auch in der Art der Darstellung sollte zwangsläufig der Individualität der Bearbeiter ein Spielraum gelassen werden. Einige von ihnen nehmen im Vorwort dazu Stellung. So G. Germann im 5. Band Aargau, S. VIII: „Nicht Anleitung zum Sehen, sondern möglichst vollständige und möglichst kurze Information war mein Ziel“, oder D. Ellger, der im Band Schleswiger Dom (S. XV) seine verhältnismäßig ausführlichen Beschreibungen begründet: „... um der Beschreibung innerhalb unserer Inventare den Anteil zu erhalten, der ihr als einem wesentlichen Akt der geistigen Besitzergreifung zugebilligt werden muß, wenn wir uns auch nicht verhehlen, daß hier, wo es sich um Kunstwerke handelt, die inventarmäßige Beschreibung nur eine untere Stufe innerhalb dieses Prozesses darstellen kann, allerdings mit dem Vorzug eines gewissen Abstandes von der Gefahrenzone der Subjektivität.“

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht nützlich in Erinnerung zu rufen, daß Inventarisierung der Kunstdenkmäler eine Gemeinschaftsleistung und ein großes Quellenwerk der Wissenschaft darstellt. Wenn hier die Persönlichkeit des Forschers stärker zurücktritt als etwa in der Hochschullehre, wenn das Wirken in der Öffentlichkeit nicht so im Vordergrund steht wie im Ausstellungswesen oder in der Denkmalpflege, so ist das wissenschaftliche Ethos umso unbedingtere Voraussetzung. Die Inventarisierung kann zwar für andere Sparten der kunstgeschichtlichen Berufsausübung eine nützliche Vorbereitung sein, sie ist aber auch als Aufgabe an sich so bedeutungsvoll, daß universale Forscher vom Range eines Dagobert Frey oder M. Gómez Moreno noch in höherem Alter Inventarbände bearbeitet haben. (Bezirk Feldkirch, Vorarlberg). Man sollte also die Inventararbeit nicht nur als Vorschule für die Denkmalpflege – was sie auch sein kann – betrachten, sondern als wissenschaftliche Aufgabe eigenen Rechts. Die organisatorische Verbindung mit den Denkmalämtern ist ja fast allgemein; deren Leitern fällt damit eine große Verantwortung mehr zu, denn bei der heutigen Überfülle an denkmalpflegerischen Aufgaben ist die Versuchung groß, die Bearbeiter der Inventarisierung ihrem eigentlichen Auftrag zu entfremden. Das hat z. B. H. Beseler im Vorwort zum Band Schleswiger Dom hervorgehoben.

Bei den Einzelbesprechungen wurde oben mehrfach vermerkt, daß die Zeitgrenze sich in verschiedenem Ausmaß verschoben hat. Es ist schon fast allgemein geworden, die Neugotik einzubeziehen. In Einzelfällen werden auch die anderen „historischen Stile“ berücksichtigt, oder selbst noch jüngere Epochen. Weiter als 50 Jahre hinter der jeweiligen Gegenwart sollte die Zeitgrenze wohl nicht liegen.

Schließlich sei eine Frage erwähnt, die eine mehr wirtschaftliche, die Verlagskalkulation angehende ist: die der Nachdrucke. Sie hat sich schon mehrfach gestellt. Die meisten Inventarbände sind nämlich vergriffen, selbst viele Nachkriegsbände. Der rasche Absatz ist gewiß erfreulich; man wird ihm in Zukunft bei den Auflagenhöhen besser Rechnung tragen müssen. Aber die Antiquariatspreise steigen inzwischen rapide. Der Preis mancher Bände ist in wenigen Jahren auf das zehnfache geklettert.

Trotzdem: wird sich ein Neudruck finanziell tragen? Auf jeden Fall sollte man ihn fördern, wenn er ohne Einschränkung der Neu-Inventarisierung möglich ist. Für die 6 Bände der Stadt Münster i. W. ist ein Nachdruck angekündigt.

Sehr nützlich erscheint es, wenn jedem Band eine Bibliographie der Serie bzw. des Landes beigegeben wird (Bayern, Schleswig-Holstein, Schweiz); manche Verlage drucken sie auf die Umschlagklappe oder legen eine Übersicht lose bei.

Von den vielfachen Problemen, die sich dem Bearbeiter und Herausgeber des Kunstdenkmälerinventars stellen, sind hier nur einige angedeutet. Umfassender wurden sie zuletzt auf einer Münchner Tagung erörtert, über die eine Niederschrift besteht. (Inventarisierung der Kunstdenkmäler, Protokoll zur Tagung der Inventarisatoren in München vom 25. - 28. April 1960 - Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Umdruck.) Sehr gut durchdacht sind die „Vorschriften für die Herausgabe der Kunstdenkmäler der Schweiz“, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 1944.

Hans Erich Kubach

AUSSTELLUNGSKALENDER

- AACHEN Suermondt-Museum. Bis 6. 7. 1969: Arbeiten von Klaus Endrikat u. Benno Werth.
- AARAU Kunsthaus. Bis 20. 7. 1969: Gemälde u. Graphik von Ursula Fischer u. Fritz Strebel.
- ANTWERPEN Museum Plantin Moretus. Ab 6. 6. 1969: Het Beglische Humanisme ten tijde van Plantin en Rubens. Nationale Erasmus-Herdenking.
- BADEN-BADEN Staatl. Kunsthalle. Bis 20. 7. 1969: 14 mal 14 - Eskalation.
- BASEL Kunstmuseum. Bis 17. 8. 1969: Niederländische Handzeichnungen 1500 - 1800 aus dem Düsseldorfer Kunstmuseum. Kunsthalle. Bis 27. 7. 1969: Information. - Bilder von Leonardo Cremonini.
- BERLIN Staatl. Museen, Preuß. Kulturbesitz, Nationalgalerie. Bis 28. 7. 1969: E. W. Nay. - Schloß Charlottenburg. Bis 22. 6. 1969: Barock und Biedermeier im Niederösterreichischen Donauland. Staatl. Museen zu Berlin, Altes Museum. Juni/Juli 1969: Wieland Förster - Tunesienlandschaften. Zeichnungen, Gouachen. - Druckgraphische Zyklen zur Weltliteratur von jüngeren Künstlern der DDR. Akademie der Künste. Bis 6. 7. 1969: Walter Rheiner (1895 - 1925). Galerie Daedalus. Bis 22. 6. 1969: Bilder u. Serigrafien von Lohse. Galerie Nierendorf. Bis 18. 6. 1969: Gemälde u. Aquarelle von Otto Möller.
- BERN Kunstmuseum. Bis 27. 7. 1969: Gemälde, Zeichnungen, Holzschnitte von Max Gubler.
- BIBERACH Städt. Sammlungen. Bis 22. 6. 1969: Kunstverein Oberschwaben.
- BIELEFELD Kunsthalle. Bis 20. 7. 1969: Gemälde, Graphik, Zeichnungen, Aquarelle von Walter Gramatté.
- BONN Kunstverein. Bis 20. 7. 1969: HAP Grieshaber - Totentanz. Städt. Kunstsammlungen. Bis 22. 6. 1969: Oskar Alt, Keramiken aus der Werkstatt Horst Kerstan. Galerie Wünsche. Bis 31. 7. 1969: Radierungen von Giorgio Morandi - Gouachen von Mario Sironi.
- BREMEN Kunsthalle. Bis 13. 7. 1969: Gemälde von Pierre Alechinsky. - Kupferstichkabinett. Bis 13. 7. 1919: Drei neu-erworbene illustrierte Bücher - O. Kokoschka, P. Picasso, O. Zadkine. Graph. Kabinett U. Voigt. Bis 20. 7. 1969: Max Pechstein (1881 - 1955) - Aquarelle u. Graphik aus den Jahren 1909 - 1924. Paula-Becker-Modersohn-Haus. Bis 14. 7. 1969: Fritz Overbeck - zum 100. Geburtstag.
- BRESCIA Palazzo della Loggia. Juni/September 1969: Mostra di armi antiche (4. Congresso Internazionale dei Musei d'Armi e di Storia Militare).
- BRUGGE Groeningemuseum. Bis 29. 9. 1969: Anonyme flämische Primitive.
- BRUSSEL Bibliothek Albert I. Bis 13. 7. 1969: Erasmus en Belgie. Nationale Erasmus-Herdenking.
- DELFT Museum Prinsenhof. Bis 16. 7. 1969: 21. Niederländische Kunst- und Antiquitätenmesse.
- DORDRECHT Museum. Bis 29. 6. 1969: geknipt vóór u - nederlandse fotografie de eerste 100 jaar.
- DRESDEN Staatl. Kunstsammlungen, Albertinum. Bis 30. 9. 1969: Carl Gustav Carus (zum 100. Todestag). - Pillnitz. Bis 26. 10. 1969: Friedrich Buntzen - 20 Jahre Glasgestaltung in der DDR. - Museum für Volkskunst. Bis 31. 10. 1969: Entwicklung des Puppentheaters in der DDR. - Puppen in Theater, Film und Fernsehen. - Güntzstraße. Juni/Juli 1969: Otto-Dix-Stiftung.